

Kand des öffentlichen Unterrichtes geworden, als wenn ein leichteres System ganz auf private Propaganda angewiesen ist?

Die Unterrufe von der Unbrauchbarkeit der Einheitskurzschrift verdienen gegenüber den Tatsachen keine Beachtung. Im Schulunterricht ist es wie in allen Fächern: Wo tüchtige Lehrer am Werke sind, wird Gutes geleistet, da ist das System in keiner Weise ein Hindernis. Die Schüler lernen in einem Jahr bei wöchentlich zweistündigem Unterricht ordentlich stenographieren, auch begabtere Volksschüler. Nur solche aber kommen für die schreibenden Berufe in Betracht. Die Wettstreiter haben schon jetzt, nachdem erst 2 1/2 Jahre seit Einführung der neuen Schriftung ins Land gegangen, Leistungen über 300 Silben in der Minute erbracht, wie sie von den älteren Schulen nach so kurzer Zeit nicht erreicht worden sind. Wenn bei den Handelskammerprüfungen des Jahres 1926 schon 4 der Erfolgreichen sich der Einheitskurzschrift bedient hat, so ist auch dies ein durchaus günstiges Ergebnis, wenn auch die Plätze in den höheren Stufen noch von denen belegt wurden, die über eine lange Praxis verfügten. Sogar in die Parlamente hat die neue Schrift schon ihren Fuß gesetzt.

Warum also diesen Siegeszug der Einheitskurzschrift mit scheelen Augen betrachten? Auch die Schule Stolze Schrey sollte sich des Errungenen freuen, statt über Brutalisierung der freien Wissenschaft durch die Staatsgewalt Klagen zu erheben. Daß bessere Stenographien möglich sind, da wird von niemanden bestritten. Aber daß die Einheit erreicht werden könnte, wenn man auf die Zustimmung aller Fakultäten zu einer bestimmten Schriftart warten wollte, das ist ein Verlangen, das sich selbst nicht, jedenfalls spricht die Erfahrung leider dagegen, so schön und wünschenswert es natürlich auch wäre, wenn alle sich mit einmütiger Vereinerung einem neu geschaffenen, amtlich zur Herrschaft erhobenen System zuwenden könnten.

Daschen wir nicht nach einem Phantom, greifen wir herzhast zu, wenn uns etwas Brauchbares angeboten wird! Sagen wir nicht, wo es sich doch um eine rasch zu entscheidende Frage des praktischen Lebens handelt, immer ändernd: Ja aber — sondern entschließen wir uns zu einem mannhafte Ja, also!

Wer es rechtlich mit der Kurzschrift meint, der stellt sein Nebenstücken zurück und hilft mit dazu, daß wir, andere Vorkämpfer hierin ein leuchtendes Vorbild, rühmen können: Ein Volk, eine Sprache, eine Kurzschrift!

Rütz Reichskommissar für die Presseausstellung in Köln.

Wie der „Dresdner Anzeiger“ wissen will, beabsichtigt die Reichsregierung, Reichsminister a. D. Dr. Rütz zum Reichskommissar für die Internationale Presse-Abteilung Köln 1928 zu ernennen.

Ein Kriminalkommissar mit sofortiger Dienstentlassung bestraft.

Wegen Verleumdung der Reichsfarben ist der Breslauer Kriminalkommissar Buhler vom Reichsdisciplinarhof als Revisionsinstanz mit sofortiger Dienstentlassung bestraft worden. Buhler, der seit 16 Jahren Beamter ist, hatte vor etwa einem Jahre in Breslau von einem Straßenbahnwagen aus einen Reichsbannerzug beschimpft und die Fahrenträger bespuckt.

Klassische und romantische Dichtung.

2. Kleist gegen Goethe.

Im Verlauf seiner Vortragsreihe im Wissenschaftlichen Verein zu Aue sprach Mittwoch D. h. e. Mensing über Kleist gegen Goethe. Aufbauend auf seinen Einleitungsvorträgen, in dem er die gegenwärtigen Begriffe romantisch und klassisch herausarbeitete, führte der Redner aus, inwiefern diese Begriffe auf Goethe und Kleist und ihre Werke anzuwenden sind und wie der Gegensatz zwischen beiden sich entwickelte.

Zunächst Goethe. Zwei Ansprüche klären uns über seine Stellung zur Form auf. „Jede Form ist falsch“, der eine Beweis dafür bildet Kant, der Mann der Form, der Klassiker. Sein Drang geht zweifellos ins Unendliche, aber er kann das „Ding an sich“ nicht erfassen. Das Wirkliche kann er nicht darstellen, und nur der Trost bleibt ihm, daß wenigstens Ordnung in die Erkenntnislosigkeit durch sein philosophisches System kommt. Alles wirkliche Geschehen ist für Goethe darum eine Abweichung vom Geseh. Aber jede Form ist notwendig, damit sich das Innere zum Kristall bildet, der andere Anspruch. Goethe hat das Chaos in seiner Brust gespürt. Er ringt nach Form, um mit der Flut in seinem Innern fertig zu werden. Und dieses Ringen nach Form veranlaßt seine Reise nach Italien. Wenig produktiv ist er dort gewesen. In der Hauptsache ist er in Italien damit beschäftigt, Werke, die das stutende Leben geschaffen hat, an neue Formen zu binden. Die Prosa wird zum Vers, wie bei der „Aphänie“. Gerade bei diesem Werk fühlte er das Fehlen der Form. Goethe weiß, warum er nach Italien gegangen ist. Er will die heilige Notwendigkeit der Form betreiben, diese Notwendigkeit der Form, die ihm dort zu Gott wird.

Und dann spüren wir diese Notwendigkeit der Form beim „Faust“. Wenn eine Seele romantisch, so ist es die romantische, die ins Unendliche geht. Aber Goethe fühlt, daß er die unendliche Fülle nicht zerrinnen lassen darf, daß er sie vielmehr an die Form binden muß. Faust will sterben, weil ihm das Leben nicht mehr genug bietet. Durch den Tod will er in ein neues, mehr bietendes Leben hinein. Drang zum Leben, zum Unendlichen — Romantik. Aber als Faust alt geworden ist, da ängstigt ihn, daß die Gewalt des Meeres verloren geht. Und nun läßt er zwar dem Meere die Kraft, aber er bündelt seine Uragewalt. Bindung an die Form. — Klassizismus.

Goethe hat also romantisch begonnen und endet klassisch. Umgekehrt Kleist, der sich vom Klassiker zum Romantiker entwickelt. Goethe geht vom Leben aus und bindet dieses an die Form. Wenn der Mensch sich aber mit der Form beschäftigt, werden andere Kräfte frei. Diese Beobachtung können wir bei den Franzosen machen, bei denen zuerst die Form vorhanden ist und dann erst als deren Ausbildung der Gedanke, das sehen wir unter anderem bei Dostojewski, der sich dadurch zu Gedanken anregen ließ, daß er in seinen Manuskripten kleine gotische Fensterchen malte. Auch Goethe macht an sich die Beobachtung, daß, wenn er die Form hat, etwas sich in ihm

Ein Alkoholschutzgesetz für die Jugend

Berlin, 8. März. Nach der Ablehnung des Prohibitionsgesetzes durch die Reichstagspartei wird im vorigen Jahre vom Kabinett Marx in Aussicht genommen, ein Alkoholschutzgesetz für die Jugend dem Reichstage vorzulegen. Aus bestunterrichteten Kreisen verlautet, daß sich die Zentrumskräfte mit einem dementsprechenden Antrage beschäftigt hat, dessen Grundmotive sich mit dem damals geplanten Schutzgesetz für die Jugend decken. Die Aussichten eines Gesetzes gegen den Alkoholschutz werden als günstig beurteilt, da man sich in allen Parteien über die großen Schäden klar ist, die der Jugend durch den übermäßigen Alkoholgenuß erwachsen.

Zur Regierungsbildung in Thüringen.

Weimar, 7. März. Wie zuverlässig verlautet, wird der Präsident des thüringischen Landtages nunmehr den Auftrag der demokratischen Fraktion zur Regierungsbildung geben, die versucht wird, die Große Koalition zu bilden.

Abkündigung der Schulplätze in Preußen.

Berlin, 7. März. Kultusminister Dr. Becker hat, wie der Amtliche Preussische Pressedienst mittelt, angeordnet, daß von Oftern 1927 an keinerlei Rangordnung der Kinder, auch nicht für den innerdienstlichen Gebrauch, festgesetzt werden darf. Auch von einer sogenannten Gruppenbildung der Schüler als Ersatz der Rangordnung sei abzusehen.

Verwerfung der Berufung Klems.

Paris, 7. März. Nach einer Agenturmeldung aus Nabat hat das dortige Revisionsgericht die Berufung verworfen, die der Deutsche Klems mit der Begründung, daß ein Formfehler vorliege, eingeleitet hatte. Klems hat nun vor dem Pariser Appellationsgericht Berufung gegen die Kompetenz eingereicht.

Englische Blätter über England und Polen.

London, 7. März. Der diplomatische Berichterstatter der „Westminster Gazette“ schreibt: Während die Meldung über eine aktive Unterstützung der Polen durch Großbritannien zur Erlangung der Hilfe Polens gegen Sowjetrußland zweifellos eine auf Sowjetrußland zurückzuführende Uebertreibung ist, ist es Tatsache, daß Großbritannien auf eine gegenseitige Verknüpfung der osteuropäischen Interessen durch die Regelung örtlicher Meinungsverschiedenheiten hinstrebt, um die Sowjetbemühungen, einen diplomatischen Druck in diesen Ländern auszuüben, wirkungslos zu machen. „Daily News“ hofft, daß Chamberlain die erste Gelegenheit benutzen werde, um das in Moskau entstandene und in ganz Europa verbreitete Gerücht zu erledigen, Großbritannien hätte ein Geheimabkommen mit Polen gegen Rußland abgeschlossen.

Tschangtschins Außenprogramm.

Kein Unterschied zwischen ihm und den Kuomintang.

Marschall Tschangtschin hat dem nach China entsandten Sonderberichterstatter des „Petit Parisien“ folgende Erklärungen abgegeben: Die beiden großen chinesischen Parteien verfolgen dem Anschein nach einander entgegengesetzte Richtungen, wünschen jedoch, ein und dasselbe Ziel zu erreichen. Im Innern wollen alle einen einzigen republikanischen Staat, eine Regierung des Volkes für das Volk und durch das Volk; aber zunächst müssen Ordnung und Friede hergestellt werden. Außenpolitisch verlangen wir von den Mächten die Gleichheit in der internationalen Behandlung und die Achtung vor unseren souveränen Rechten. Ich stehe keiner Partei feindlich gegenüber, aber ich erkläre offen und unmissverständlich: Unsere gegenwärtige Expedition ist einzig und allein gegen den Bolschewismus gerichtet. Wir wünschen aus dem Jangtschetal die bolschewistische Siedregierung zu vertreiben, um Frieden zu schaffen. Wir werden gern mit der Kuomintang-Partei verhandeln mit Ausschluß der Extremisten und unter dem Vorbehalt, daß die Sowjets weder offen noch heimlich in die Verhandlungen eingreifen. Wir kennen unsere Pflicht gegenüber den Ausländern in China und wollen ihr Leben und Eigentum schützen. Es ist bedauerlich, daß die bolschewistische Kantonsregierung durch Gewalt und Drohungen durchgeführt hat, was die reguläre Peking-Regierung auf dem Wege normaler diplomatischer Verhandlungen nicht hat erreichen können.

Der Militärgouverneur von Anwei zu den Kantonesen übergegangen.

Schanghai, 7. März. Tschentaohuan, Militärgouverneur der Provinz Anwei, hat sich den Kantonesen angeschlossen. Dadurch gehört die etwa 65 Meilen von Nanking entfernte Stadt Wuhu am Jantse zum Machtbereich Kantons.

Wupeifu kämpft gegen Mukden!

London, 7. März. Aus Schanghai wird gemeldet: Da es seit der Besetzung von Ningpo durch die Nationalisten zu immer drohenderen fremdenfeindlichen Kundgebungen gekommen ist, ist das Führerboot einer britischen Zerstörerflottille dorthin abgegangen. In der Stadt sind Plakate angebracht, die sich besonders gegen die Missionare richten.

Die Agentur Indo-Pacifique berichtet aus Peking: In der Provinz Honan haben Kämpfe zwischen den Mukdentruppen und den Truppen Wupeifus begonnen. Seit drei Tagen wird bei Kaifong gekämpft. Die Mukdentruppen scheinen im Vorteil zu sein. Ein Sowjet-handelschiff ist von Weißgardisten der Schantungstruppen beschlagnahmt worden. Die Passagiere wurden gefangen genommen, darunter Frau Wordin. Die Sowjetmission in Peking fordert in einer Protestnote ihre sofortige Freilassung.

ist. So ist es ihm später möglich, die Poesie zu kommandieren, was er früher nicht kann, und damit nähert er sich der spezifisch-französischen Art.

Stellen wir nun Goethe Kleist entgegen, einen Dichter, der selber nicht so bekannt ist, als er es verdient. Kommt ihm doch ein Platz neben Schiller zu. Ein unendlich tragisches Schicksal hat er. Nicht eines seiner Werke steht er selbst auf der Bühne. Nicht alle werden zu seinen Lebzeiten gedruckt. Fast dreißig Jahre trennen ihn von Goethe. Anfangs hat er große Ehrfurcht vor ihm, doch an die Stelle von Ehrfurcht tritt bald Haß. Als Goethe von Italien zurückkehrt, geläutert und als wichtigste Errungenschaft und schönstes Geschenk die klassische Ruhe, die Form mit sich bringend, da erschauert er, als er alle Pläne von dem Stürmer und Dränger Schiller besetzt sieht, und er fürchtet, daß die Form, die er mitgebracht hat, zerplatzt. Und er erlebt das Wunderbare, daß Schiller ihm nahe tritt und klassischer wird, als er je geglaubt hat. Als Goethe älter wird, da sucht er nach einem Thronfolger. Aber er findet keinen, weder in Deutschland, noch in Europa. Lord Byron verstarb zu früh, und für Kleist, der es hätte werden können, hat er kein Auge und kein Herz. Wohl hat Goethe den erblichen Willen, ihm entgegenzukommen und ihm vorwärts zu helfen, aber immer wieder erweckt Kleist in ihm Ähnen. Und welche Form muß dieser gehabt haben, wenn er austruft: „Ach will ich den Kranz von der Stirne reißen.“

Wie sind diese Worte, wie ist dieser Haß zu erklären? Aus seinem Leben. Aus einer alten Soldatenfamilie stammend, besitzt er den Charakter seiner Ahnen. Eine Zeitlang ist er Leutnant. Er muß diese „Form“ ausgeben. Und dann ist Kleist als erstes Kind der Aufklärung davon erfüllt, daß wir den Verstand hätten, um uns der Welt zu bemächtigen. Da klebt er Kant, und auf einmal geht ihm auf, daß man mit dem Verstand nicht an das Leben, an die Welt selbst herantreten kann. Noch in den an seine Braut gerichteten Briefen will er diese durch Fragen zum Denken erziehen, und doch wir erkennen schon darin den Romantiker, der durch den Verstand zu Gott will. Jetzt, wo er Kant gelesen, will er durch das Gefühl zu Gott kommen, und nun schreibt er Werke, in dem das Gefühl hervorbricht. Zunächst den „Robert Guisac“, ein Drama von jenem fähigen Normannenfürsten, der sich die ganze Welt unterwerfen will, aber vorher von der Welt erfährt wird: in ihm stellt Kleist sich selbst dar. Dem Dichter gelingt es nicht, die Form für das Werk zu finden, und darum zerbröckelt, verbrennt er es. Er will Sophokles und Schaferszene vereinen, etwas vollbringen, was selbst Goethe nicht gelang.

Und nun schreibt Kleist den „Herbrochenen Krug“, wohl die einzige wirkliche Komödie, die in Deutschland geschrieben worden ist, weil sie auf metaphysischem Hintergrund aufgebaut ist. Aus dem Karrengekläcker des Dorfrichters Adam spricht heraus: Diese Welt, in der wir leben, verdient es nicht anders, als daß man mit der Britsche auf sie losschlägt.

Aber Kleist erhebt sich höher und höher. Wenn „Benetizilla“ auch in gebundenen Versen geschrieben ist, so zeigen doch die überlebenden Bilder, daß die Form zerbröckelt. Man fühlt in diesem Drama, daß keine Finteilung, keine Kiste

hat, den Lebensstrom der Romantik heraus. In Benetizilla, die in plötzlich tierischem Wahnsinn den Worts an Achill vortreibt, will Kleist wohl sein eigenes Schicksal darstellen. Die Verbrennung seines „Robert Guisac“ und die Preisgabe jeder Form. Goethe erschauert, als er dieses Werk liest. Trotzdem bleibt „Benetizilla“ etwas Uragewaltiges. Wir fühlen hier, daß Kleist ein ganz Großer ist.

Und doch ist das nächste Werk „Kätchen von Heilbrunn“, noch romantischer. In Benetizilla und Kätchen stellt Kleist die beiden Kräfte der Frau dar. Die Kraft der Dinge Kätchens ist dämonisch. Sie kann nicht anders. Und dadurch, daß ihre Gestalt sich zu einer geschlossenen Persönlichkeit verdichtet, wirkt sie noch romantischer.

In der „Germania“ geht Kleist noch einen Schritt weiter. Hier stellt er den Haß in seinen letzten Tiefen dar, seinen Haß, der in ihm gegen Napoleon und die Franzosen brennt. Wenn Thunmelde den Republik in den Varenzwinger stößt, wenn es in seinem „Soldatenfatschismus“ sich nur um Totschlag handelt, so konnte das Goethe nicht verstehen.

Und nun das letzte Werk, der „Prinz von Homburg“, der von der Kritik jetzt als das bedeutendste Werk Kleists anerkannt wird. Der Dichter bekommt hier wie der Prinz seine Befehle vom Herzen und steht somit noch in der Romantik drin. Echt romantisch ist noch, wenn der Prinz von Schauer erfährt wird, als er nachts an der Stätte vorübergeht, wo er gerichtet werden soll. Aber in diesem letzten Werke Kleists sehen wir den Kampf zwischen Romantik und Klassizismus sich vollziehen. Der Prinz, die Verkörperung der Romantik erklärt, er habe den Tod verdient. Der Große Kurfürst, die Verkörperung der klassischen Ruhe, bleibt jedoch auch nicht vollständiger Steger. Er erkennt an, wie notwendig solche Menschen vom Schicksal des Prinzen sind. Wir ahnen, wie sich die Entwicklung Kleists gestaltet hätte, wenn er länger gelebt hätte. Sie strebte einer Sanftmütigkeit zu. Das Schicksal hat sie nicht gewollt. Er hat sich erschossen, mit seiner Frau, die nicht einmal seine Geliebte war, die nur wie er den Wunsch hatte zu sterben. Er wollte sterben, aber mit der andern. So stark war in Kleist die göttliche Romantik, daß er in der anderen Welt eine Person haben wollte, die ihn schon hier verstand.

Schuld und Schicksal, wer will trennen? Kleist hat praktisch auszuführen, was Goethe im Faust ausführt. Kleist will aus Lebenslunger den Tod. Das sind Dinge, die über unsere Anschauungen hinausgehen. Was hätten wir von ihm erwarten können!

Soweit der Vortrag. Recht erfreulich war es, daß der Saal diesmal besser gefüllt war als beim ersten Vortrag. An den literarischen Interessierten, die noch nicht dabei waren, sei gesagt, daß sie sich um Stunden höchsten geistigen Genusses gebracht haben. Die feinsinnigen und geistreichen Ausführungen des Redners führten Weibestunden herbei.

Der nächste und letzte Vortrag über „Schiller und Robespierre“, der auch für sich allein verständlich ist, findet Mittwoch, den 9. März, abends 8 Uhr, in der Oberrealschule (nicht im Audientia) statt.